

Oberpfälzer Orgelbauer der Renaissancezeit

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Die Orgelbaugeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts wird allenthalben erforscht und immer mehr aufgedeckt, so daß die Grundzüge als bekannt gelten dürften. Weniger bekannt sind diese Verhältnisse aus den vorangehenden Jahrhunderten. Weil diese in den einschlägigen Veröffentlichungen immer nur kurz behandelt werden, seien die wichtigsten Orgelbauer der Oberpfalz aus dem Reformationszeitalter einmal vorgestellt: Friedrich Pfannmüller von Hirschau und Paulus Richter von Amberg.

1. Die Anfänge

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war das flache Land noch nicht mit Orgelbauwerkstätten versorgt, sie konzentrierten sich hauptsächlich auf die zentrale Reichsstadt Nürnberg. Daneben waren Ansbach, Bamberg, Bayreuth und Regensburg zeitweise Herkunftsort oder Sitz von Orgelbauern.

In Nürnberg wirkten ab etwa 1450: Friedrich Stuchs, Georg Büchelbach OFM, N. Burckhardt, Konrad Rotenburger, Nikolaus Rosen, Nikolaus Mülner, Konrad und Hieronymus Keylholtz, Hermann Holtzapfel und Nikolaus Schalensky. Die wichtigsten Orgeln der Reichsstadt aus dieser Zeit wurden aber von auswärtigen Meistern gebaut, die oft von weither kamen, so von Stephan Kaschendorf aus Breslau (Egidien und wahrscheinlich Frauenkirche), Jörg Falb von Ulm (Lorenzkirche) und Leonhard Mertz aus Mainz (Lorenzkirche)¹.

In Schalkhausen bei Ansbach war Friedrich Krebs (Kreß) beheimatet, der als einer der bedeutendsten deutschen Orgelbauer des ausgehenden 15. Jahrhunderts gilt. Seine Tätigkeit erstreckte sich zeitlich zwischen 1471 und 1493 und räumlich zwischen Coburg-Amberg-Nürnberg-Straßburg-Hagenau mit Schwerpunkten in Nürnberg und im Elsaß, wo der Meister 1493 auch starb. Erhalten hat sich der schöne gotische Prospekt im Münster zu Straßburg. An den Nürnberger Orgeln der ausgehenden Gotik hatte er das veraltete Blockwerksystem gegen das frei registrierbare Schleifladensystem auszutauschen. In Amberg, St. Martin, stand von ihm eine Orgel aus dem Jahre 1476, über deren System keine Klarheit besteht. Man ist geneigt, in der 1549 erfolgten Erweiterung der Orgel ein Indiz für eine unvollkommene Krebs-Orgel zu sehen. Dem war wohl nicht so, sondern die Erweiterung lag im Zuge der Zeit². Aus Krebs Tätigkeit im Elsaß wissen wir, daß er tatsächlich Schleifladenorgeln baute mit mehreren Registern, die aus einem Manual- und Pedalwerk sowie einem Rückpositiv bestanden. Noch war die Registerzahl gering. Im Vertrag von Hagenau (1491) werden genannt: 3 Register

¹ H. Fischer, Der mainfränkische Orgelbau bis zur Säkularisation, in: *Acta Organologica* 2 (1968) 104 ff. Gek.: Fischer, Mainfränkischer Orgelbau.

² Stadtarchiv Amberg, Ratsbuch 3 (1469—88) fol. 291 r.

im Tenor (Pedal) unter der Bezeichnung „Fleite“, „Zymel“ und „Klein tenor zum Positiv“, 3 Register im Diskant (Manual): „drifache Fleite“, „Zymel“ und das „Werck“, und ein „Zwifach Positive zu rücke“. Ingeborg Rücker übersetzt diese uns nicht mehr geläufigen Registerbezeichnungen mit Principal 16', Octav 8' und Zimbel im Pedal, dreifachem Principal (8' + 8' + 4' ?), Zimbel und Großmixture im Manual und wahrscheinlich 2 Register im Rückpositiv³.

Dies war ein bedeutender Fortschritt gegenüber den gotischen Blockwerkorgeln, wie sie in Nürnberg noch 1444 durch Heinrich Traxdorf aus Mainz gebaut worden waren. Sie enthielten nur die Stimmreihen Praestant, Octava und Hintersatz, die aber vermutlich auf verschiedenen Klavieren gespielt werden mußten; der Klangwechsel erfolgte nicht durch Registrieren, sondern durch Manualwechsel⁴. Man darf sich überhaupt nicht das vielstimmige und wechselvolle Spiel heutiger Orgeln vorstellen, wenn von gotischen Orgeln die Rede ist. Es war vielmehr ein statischer, im modernen Jargon „kathedral“ genannter Syntheseklang zahlreicher Pfeifen im Obertonabstand, die im einfachen melodischen Auf und Ab ein- oder zweistimmig erklangen. Es gab nicht die „spritzigen“ Barockregister oder den Klangfarbenreichtum der gewohnten Orchesterorgel. So gesehen waren die ersten Registrierungen, die die Krebs-Orgeln ermöglichten, ein enormer Fortschritt als Bereicherung der organalen Klangpalette. Hand in Hand mit dieser technischen Entwicklung im Orgelbau ging auch die künstlerische in der musikalischen Auführungspraxis.

Nur von Friedrich Krebs kennen wir einigermaßen den Stellenwert in dieser Entwicklungsphase. Wie es mit Linhard Lilgenweiß in Bamberg stand, der mit Arbeiten in Bamberg, Bayreuth, Königsberg i. Fr., Nürnberg, Wunsiedel und Würzburg ab 1470 nachweisbar ist und 1502 in Bamberg starb, wissen wir nicht⁵. Dasselbe gilt für den Bamberger Kleriker Vinzenz Lanzinger, der Orgeln in Haßfurt und Kitzingen gebaut hat⁶.

Sebald Munecker von Bayreuth baute wie Krebs im neuen Stil⁷. Die von ihm 1500 für Schleiz erbaute Orgel erhielt nicht nur Schleifladen und Register-trennung, sondern auch schon eine Zungenstimme:

Manual:

Principal, Octav, Mixtur, Zimbel

Rückpositiv:

Principal, Zimbel Zink.

Die Domorgel von Bamberg, 1475 von Konrad Rotenburger aus Nürnberg errichtet, wurde bereits 1493 vom Erbauer überarbeitet und im Tonumfang erweitert, hatte aber noch um 1700 „kein liebliches Register zum Musizieren“ und war „nur zum völligen Schlagen eingerichtet“. Die Windladen waren „auf

³ M. Vogeleis, Ein Orgelvertrag aus dem Jahre 1491, in: Monatshefte für Musikgeschichte 32 (1900) 155—161; I. Rücker, Die deutsche Orgel am Oberrhein um 1500 (1940) 56 ff., 61, 73.

⁴ H. Fischer und Th. Wohnhaas, Zur Geschichte der Traxdorf-Orgel, in: 600 Jahre Ostchor St. Sebald 1379—1979, hrsg. von H. Baier (1979) 117—127.

⁵ H. Hofner, Der ostfränkische Orgelbau, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 52 (1972) 6 f. Gek.: Hofner, Ostfränkischer Orgelbau.

⁶ Fischer, Mainfränkischer Orgelbau, 106.

⁷ Hofner, Ostfränkischer Orgelbau, 7.

alte Manier alleinig auf den Choral eingerichtet gewesen“⁸. Der Mönch Rotenburger baute also wie der Barfüßer Leonhard Mertz ganz konservativ; beide sind damit auch symptomatisch für den Wechsel in der Ausübung des Orgelbauerberufs. Im Mittelalter waren es vorwiegend Kleriker gewesen, die den Orgelbau betrieben, im 15. Jahrhundert begannen bürgerliche Meister diese Rolle zu übernehmen und der jahrhundertlang praktisch unveränderten Orgelbautradition kräftige Impulse zu geben. Weitere Vertreter aus dem Kleriker- bzw. Mönchsstand waren: der Minoritenbruder Martin aus Böhmen, der 1490 eine Orgel für die Michaelskirche in Bamberg erstellte, und der Regensburger Zisterzienser- oder Karthäusermönch Thomas Altenberger für die Zeit um 1520 mit Arbeiten in Regensburg und Straubing⁹.

Neben Friedrich Krebs, der ja im Elsaß tätig wurde und dort auch gestorben ist, machte ein anderer Meister, Hanns von Onolzbach, in Ansbach und Umgebung von sich reden¹⁰. Schon 1480 versprach er die Bayreuther Stadtkirchenorgel nach „neuer Manier“ umzubauen. Wie er selbst mitteilte, war er auch in Weiden, „do dann ich utzund ein neues Werk mach“, tätig, desgleichen in Schwandorf. Er unterschrieb als „maister Hanns, Orglmacher zu Onolzpach“; nach den Weidener Akten wurde die Orgel 1480 durch den Orgelmacher Hans Rebel von Pirk gefertigt¹¹. Möglicherweise sind Hans Rebel und Hanns von Onolzbach identisch; die Herkunftsbezeichnung Rebels von „Pürck“ oder Pirk bei Weiden könnte so zu erklären sein, daß er in der fraglichen Zeit in Pirk gewohnt hat. Wir hätten also in Hanns von Onolzbach bzw. Hans Rebel die ersten oberpfälzischen Orgelbauer zu erblicken, die wahrscheinlich mit Friedrich Krebs in Zusammenhang zu bringen sind.

Nach Rebel erscheint bald ein neuer Name in der Oberpfalz — bis jetzt nur ein einziges Mal nachgewiesen: Konrad Modler, ein Orgelmacher aus Amberg¹². Er besserte 1515/16 „etzlich gebrechen an der orgel“ der Bayreuther Stadtkirche und machte auch „noch ein stym hinein“. Auch diese Bemerkung läßt erkennen, daß nun alle Meister die „neue Manier“ d. h. Schleifladen und Einzelregister anwenden.

2. Meister Paulus Richter von Amberg

Am 3. August 1515 erwarb der Orgelmacher Paulus Richter das Bürgerrecht in Amberg; er zahlte als Bürgergeld 1 fl und mußte noch je 1 fl jeweils zu Ostern der darauffolgenden Jahre erlegen¹³.

Nach Quoika baute Richter 1525 die Orgel in Regensburg, Zur schönen Maria, wofür nach anderer Quelle auch Thomas Altenberger in Anspruch genommen wird¹⁴. Sicher ist es jedoch, daß der Meister Paul, der 1525 die Orgel von St. Johann

⁸ J. B. Klein, Die Orgeln der Stadt Bamberg (1930) SD, 9; gek.: Klein.

⁹ Klein, 31; R. W. Sterl, Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600 (1971) 97; gek.: Sterl.

¹⁰ Hofner, Ostfränkischer Orgelbau, 6.

¹¹ H. Wagner, Regesten zur Geschichte der Stadt Weiden ... in: Der obere Naabgau 3 (1936) 110.

¹² Hofner, Ostfränkischer Orgelbau, 7.

¹³ Stadtarchiv Amberg, Register zu den Bürgerbüchern I/45.

¹⁴ R. Quoika, Orgeln und Orgelbauer in Ingolstadt, in: Ingolstädter Heimatblätter 26 (1963) Nr. 6, 23; Sterl, 95.

in Regensburg reparierte, mit unserem Paul Richter identisch ist. Für seine Mühe erhielt er 3 Gulden, für Essen und Trinken 4 Gulden. Im Stiftsprotokoll von St. Johann heißt es, daß der Meister „von der Ferne berufen wurde“¹⁵. Er dürfte also seinen Weg in die Oberpfalz in Regensburg begonnen haben.

Im Nabburger Stadtbuch¹⁶ wird über einen Orgelneubau Richters, der von 1529—30 dauerte, ausführlich berichtet:

„Im Jahre 1529 wurde die Orgel in der Johannespfarrkirche erneuert und wiederumb gesetzt, das ganze Corpus neu gemacht und der Meister — Paulus von Amberg — aller Notdurft versehen. Ihm war die ganze Orgel um 48 Gulden verdingt, seine Hausfrau sollte einen Gulden Leihkauf erhalten. Auf seine Bitten erhielt er nach Vollendung des Werks zu einer Besserung nochmals 6 Gulden, so daß die Orgel im ganzen auf 55 Gulden zu stehen kam, deren Kaufwert etwa auf 2000 Mark veranschlagt werden könnte. Pfarrer Salher gab dem Meister dazu die Kost auf seinem Tisch. Das war ein großes Entgegenkommen, da der Meister von Pfingsten 1529 bis zum Sonntag Laetare 1530 zu arbeiten hatte. Das Corpus der Orgel machte der Schreiner Hans Rebel, Bürger in Nabburg. Er erhielt dafür 14 Gulden und $\frac{2}{8}$ Korn. Zum erstenmal wurde sie von Meister Sebastian an Mariä Verkündigung geschlagen. Dieser war ein Jahr als Organist angenommen worden. Er hatte die St. Achatiusmesse mit ihrem ganzen Einkommen samt der Behausung erhalten. Pfarrer Salher stellte dem Meister nicht nur die Kost umsonst zur Verfügung, sondern auch das nötige Holz, die Nägel und das Eisen.

Auch die alten Bläsbalge ließ er herabtun und wiederumb schmieren.“

In Amberg hat Richter ebenfalls verschiedene Arbeiten ausgeführt; in den Rechnungen¹⁷ wird er meist „Meister Paulsen“ genannt:

Im Oktober 1531 „Samstag n. Francisi geben den Maister Paulsen Orglmacher von einen neuen Regal in d. Orgl zu Uns. lb. Frauen zu machen 2 G(ulden)“

Am Karsamstag 1532 bezahlte man „Meister Paulsen, daß er die Orgl z. S. Mer-ten u. Uns. lb. Frauen gestimbt und zu den Pelgen gesehen 1 G(ulden)“

Ende Januar 1533 erhielt Meister Paulsen einen Gulden, „daß er ein Regal u. d. Pedal zu Uns. lb. Frauen gemacht“; für 4 Pfund Blei, die zur Frauenorgel gebraucht wurden, erhielt er 1 Schilling 14 Pfennig erstattet. Ferner zahlte man ihm 2 Schilling 3 Pfennig, daß „er etlich mal zu den Orgeln gesehen“.

Ab 1534 erscheint in den Rechnungen für diese Wartungsdienste nicht mehr Paulus Richter, sondern Meister Friedrich, der Orgelmacher von Hirschau. Richter scheint also in den 30er Jahren aufgehört zu haben zu arbeiten oder gestorben zu sein.

Aus den dürftigen Rechnungseinträgen ist immerhin eine wichtige Tatsache zu entnehmen: der Einbau eines neuen Regal in die Orgel der Frauenkirche (auch Hofkapelle genannt) zeigt, daß der registrierbaren Orgel, die seit der gotischen Zeit nur Labialpfeifen hatte, nun auch Zungenstimmen eingebaut werden. Paulus Richter war also als Orgelbauer auf der Höhe seiner Zeit und beteiligt an der Entwicklung der Renaissance-Orgel, die unter seinem Nachfolger Pfannmüller im oberpfälzisch-böhmischen Raum mit bedeutsamen Instrumenten vertreten sein sollte.

¹⁵ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazugehörigen Gebäude II, in: VO 12 (1848) 6 und Anm.

¹⁶ Zitiert nach: K. Haller, 600 Jahre Stadtpfarrkirche Nabburg (1949) 44.

¹⁷ Pfarrarchiv Amberg St. Martin, R. 6, R. 7, R. 8, R. 9.

Wahrscheinlich hatte Richter auch einen Sohn Michael, der 1566 die Orgel von St. Martin restaurierte; er wird als Organist bezeichnet und war noch Schreiner, dürfte sich also hauptberuflich nicht mehr mit dem Orgelbau beschäftigt haben ¹⁸.

3. Friedrich Pfannmüller von Hirschau

Die Bedeutung dieses Meisters wurde zuerst von Rudolf Quoika ¹⁹ erkannt. Er beschreibt dessen Entwicklungsgang mit folgenden Sätzen ²⁰ und vergleicht ihn mit wichtigen Renaissancearchitekten: „Von der Innsbrucker Hofkirche des Tridentiners Andrea Crivelli (1553/63) zu den Prager Bauten eines Bonifaz Wohlmut (Schloß Stern 1555/58, Empore in St. Veit 1557/61, Schloß Belvedere von Wohlmut und G. Spatio 1536/60) oder Ulrich Avostalis (Adalbertskapelle vor St. Veit 1575/76) ist nur ein kleiner Schritt. Das war auch der Weg, den der Oberpfälzer Friedrich Pfannmüller gehen mußte, als er aus dem gotischen Eger in die Renaissancestädte Pilsen und Prag berufen wurde. Der Weg mußte aber beglückend gewesen sein, fing doch die Kunstreise bereits in Amberg an . . .“

Friedrich Pfannmüller wurde um 1490 wahrscheinlich in Hirschau geboren und starb 1565 in Prag. Der früheste Nachweis seiner Tätigkeit fällt in das Jahr 1531. Damals zahlte die Stadt Weiden dem Orgelmeister von Hirschau und einem nicht genannten Organisten 1 Pfund 12 Pfennig, „daß sie die Orgel besucht haben und geschlagen haben“ ²¹. Entweder war kurz vorher eine Reparatur durch einen anderen Orgelbauer durchgeführt worden (vielleicht durch Paulus Richter?) oder es war eine solche notwendig geworden. Das Werk stammte ja aus dem Jahre 1480 und war von Hans Rebel aus Pirk gefertigt, dessen Identität mit dem nicht unbedeutenden Hanns von Onolzbach wir schon oben vermutet haben.

Hans Rebel taucht noch ein zweites Mal in der Oberpfalz auf, und zwar 1529 beim Bau der Orgel in Nabburg zusammen mit Paulus Richter. Er wird dort als Schreiner und Bürger von Nabburg bezeichnet und fertigte das Orgelgehäuse ¹⁶. Es ist nun keineswegs sicher, daß der Orgelmacher Hans Rebel von Pirk und der Schreiner Hans Rebel von Nabburg identisch sind, da zwischen beiden Nachweisen 1480 und 1529 immerhin 50 Jahre liegen. Aber Namensgleichheit und orgelbauliche Tätigkeit weisen doch darauf hin, daß hier mehr als ein Zufall, wahrscheinlich die gleiche Person oder zumindest nahe Verwandtschaft wie Vater und Sohn vorliegen. Stimmt diese Schlußfolgerung, dann könnte der Hans Rebel von 1480 mit Hanns von Onolzbach identisch sein, der Hans Rebel von 1529 aber sein Sohn, der nicht mehr direkt Orgelbauer, sondern nur noch Schreiner war, aber nachweislich mit Paulus Richter zusammengearbeitet hat. Die wenigen Hinweise genügen zwar nicht zum Aufdecken der genauen Zusammenhänge, deuten aber immerhin interessante Querverbindungen an, so z. B. die Verbindung Hanns von Onolzbach-Hans Rebel-Paulus Richter. Warum sollte nicht Friedrich Pfannmüller bei diesen — wenigstens zeitweise — ausgebildet worden sein?

¹⁸ Stadtarchiv Amberg, Rechnungen VII Nr. 2 b—3 Gotshaus Rechnung 1565/66.

¹⁹ Die Musik in Geschichte und Gegenwart X (1961) Sp. 1163 f.

²⁰ R. Quoika, Die altösterreichische Orgel der späten Gotik, der Renaissance und des Barock (1953) 31.

²¹ H. Hoffmann, Die Michaelskirche. Weidens Stadtkirche im Sturm der Zeiten (Weidener heimatkundliche Arbeiten 5) 17.

Aus den Amberger Rechnungen geht auch hervor, daß ab 1534 die Pflege der drei städtischen Orgeln (St. Georg, St. Martin und Frauenkapelle) Pfannmüller anvertraut war: ²²

„Freitag n. Jacobi geben Maister Friderich, Orglmacher zu Hirschau das er etl. Claves i. d. Orgel zu S. Merten gestimmt und anderes daran gebessert, 1 G(ulden)“.

1536 entstanden Ausgaben „für ein halbes weiss Fell, so Meister Friedrich Orglmacher zu Hirschau zu den Orgel Pelgen z. S. Jorgen gebraucht und damit geflickt und gebessert hat“. 1540, am „Suntag n. assum. marie wurden den Orglmacher Maister Friedrich uf Befelch eines Rats zu Verhehrung geben, daß er zu den Orgln beider Gotshäuser gesehen hat, 20 Pfennig.“

Samstag nach Allerheiligen 1543 flickte er die Blasbälge und an der Orgel zu St. Martin.

Von da an erscheint er nicht mehr in den Jahresrechnungen der drei Gotteshäuser; denn 1543 hatte man ihm den Umbau der St. Martins-Orgel verdingt, wie es im Ratsbuch von 1549 heißt: ²³

„Mittwoch nach Pfingsten 1549:

Dem Orglmacher ist hievor von der Orgl zu machen anderhalb Hundert Gulden verdingt, dieweil er sich aber so hoch beclagt, daß ihme vil darüber gangen, er auch in 6 Jahr daran gearbeitet, sind ihme die 70 G(ulden), so ihme zuvor fürgeliehen samt verfallenen ausstendigen Zinsen nachgelassen, ihme darzu 10 G(ulden) geschenkt, das er zu Dank angenommen und sich aller Gutwilligkeit erboten“.

Am 25. Juni 1549 (Frohtag Joh. Bapt.) wurde ihm sogar das Bürgerrecht von Amberg geschenkt ²⁴. Das heißt wohl, daß man mit seiner geleisteten Arbeit zufrieden war.

Wie sah nun die von Pfannmüller umgebaute Orgel aus? Sie bestand aus Hauptwerk und Rückpositiv, ging also in ihrer Anlage noch auf die Krebs-Orgel von 1476 zurück, die schon einige Register gehabt haben dürfte (vermutlich etwa Principal, Octave, Hintersatz und Zimbel im Manual, Principal, Octave und Zimbel im Pedal, sowie ein bis zwei Register Rückpositiv). Die Orgel hatte Flügel und geschnitztes Gespreng, entweder drei schlanke Rechtecktürme und kleine Zwischenfelder (Typ Pfreimd), oder nur Rechteckfelder in der Mitte überhöht; wohl über dem Mittelurm befand sich das Wappen der Stadt des Kurfürsten, über den Seitentürmen zwei „Kapitäl“ (kronenartige Aufsätze). Am Rückpositiv waren ebenfalls zwei Flügel und das übliche Schnitzwerk. Diese äußerlichen Kennzeichen gehen allerdings erst aus einem Vertrag über die Fassung des Orgelgehäuses hervor, die 1591 durch den Maler Benedict Dörst ausgeführt wurde, wobei auch die Flügeltüren bemalt worden sind ²⁵.

Am Hauptgehäuse wurde nur die große Mittelpfeife vergoldet, was auf einen Flachprospekt hindeutet, am Rückpositiv dagegen fünf große, was auf drei Türme und zwei Zwischenfelder schließen läßt. Selbst die Pfeifenzahl des Hauptwerksprospekts läßt sich erschließen: der Maler hatte 46 Flammen, die zwischen den

²² Pfarrarchiv Amberg S. Martin, R. 9, R. 11, R. 15, R. 18.

²³ Stadtarchiv Amberg, Ratsbuch 6 (1548—54).

²⁴ Stadtarchiv Amberg, Register zu den Bürgerbüchern I/83 r.

²⁵ R. Regler, Über die St. Martins-Orgeln, in: Amberger Volksblatt 20 (1968) Nr. 204—206 vom 26.—28. 8. 1968.

Pfeifenfüßen angebracht waren, zu vergolden; die Verteilung könnte so gewesen sein: Linker Turm 7 Pfeifen (8 Zungen), linkes Zwischenfeld 13 Pfeifen (12 Zungen), Mittelturm 5 Pfeifen (6 Zungen) usf. Das ergibt 45 Prospektpfeifen (und 46 Zungen) und entspricht einem Tonumfang von vier vollen Oktaven bei kurzer Unteroktave. Dieser Umfang erscheint allerdings für die Zeit zu früh, eher kommt der Umfang F — a 2 in Frage, der 38 Töne enthält. Die überzähligen Pfeifen gehörten demnach zum Pedal, das ursprünglich ins Hauptwerk integriert war.

Wichtiger aber als die Prospektgestaltung war der klangliche Umbau. Wenn wir die späteren bekannten Dispositionen Pfannmüllers ins Auge fassen, dann kann mit Sicherheit gesagt werden, daß der Meister neue Schleifladen gebaut hat oder wenigstens die alten Tonkzellenladen mit Schleifen und Stöcken versehen hat, d. h. die bisher noch vorhandenen gemischten Stimmen wie Zimbel und Hintersatz oder Mixtur wurden in Einzelreihen zerlegt und registrierbar gemacht. Wahrscheinlich hat Pfannmüller auch neue Register eingebaut. Amberg hatte damit eine der ersten voll registrierbaren Schleifladenorgeln in diesem Bereich.

Ein Jahrzehnt vorher, im Jahre 1538 schloß das Stift St. Johann in Regensburg mit Friedrich Pfannmüller folgenden Vertrag zur Renovation seiner Orgel ²⁶:

„Erstlich soll der Meister das Gepleeß bessern, schmieren vnd nach dem pesten zwrichten, nachuolgent das Pfeiffwerk aus der laden heben, vnd dieselbigen, woe das sy schadhafft weren, wiedervmb machen, weyter das er die laden herauß vnd aufthue vnd so ver dieselbig tuglich, andere zw machen, oder ain neue an die stadt machen, damit das Clavir, so vormals zwifach gehengt, aynfach gehangen würde; deßgleichen soll er ain positiff mit aynem regall, darzw mit aynem stymlein oder zwayen, vorn an die prust der Orgel machen, vnd zw aller dieser Arbeit, wie obegriffen, soll er allen Zewg darzue geben, vnd sich selbst verkösten; doch so woll yme vnser gn. Hr. die Herberg bestellen vnd bezalen, wie geschehen; daruon soll yme dem mayster fridrich XLIII Gulden vnd seiner Haußfrawen ayn Gulden zw Leickhauff geben werden. —

Vber solches geding hat vnser gdr. Hr. weyter mit dem maister gehandelt, den großen viereckhetten Waß, der yn vnd außwendig an der orgel stedt, von newen befolhen zw machen, das der Orgelmacher allererst, sunderlichen mit der laden vyl Muhe vnd arbeyt gehabt, piß das er das hulzen pfeiffenwerk yn die laden gepracht vnd anders yns Corpus versetzt, soliche angedingte arbeyt hatt sein frstl. Gnd. dem maister selbs auf seiner frstl. Gn. Kostung, an entgeltt des stifts, selbs entrichten vnd bezalen wollen; Nachdeme aber sein f. gdn. Mittler Weil mit dem Tod verschieden z., dessen Nachuolger hiervon nichts wissen wollen, so hat das stiftt den halben tayl, wie in dem alten Verding gemelt, deßgleichen auch im neuen Verding, bezalen müssen, das der stiftt von sandt Johans dem Orgelmacher von der Orgel zw renouiren für seinen gepurendten tayl bezalt XLII Gulden, — das Corpus, so noch Bischoff Hans einem Schreiner verdingt, hat dessen Nachfolger bezalt.

Item des maysters friderichs sun zwm trinckgelt 15 creutzer hat das Capitel bezalt; dem Maler von den flügeln zu malen VII Gulden, hat vnser gd. Hr. IIII Gulden bezalt vnd ain Capitel III Gulden.

Item dem Calcanten, die weyl Mayster fridrich die Orgel gestimbt, 1 fl 1 ortd.

Item ainem tagwercher, der das gerüst hat helffen aufmachen, XXIIII Wiener;

²⁶ Schuegraf 307.

Item dem schlosser vmb schrauffen vnd register von eysen gemacht II Gldn. Item dem schlosser für 30 schrauben zwm schreinbergk damit anzwschrauffen IIII Schill. Wiener. Item dem schlosser von den flügeln zwm hencken für pandt vnd schrauben 1 fl 20 kr; Item dem schlosser für 3 schrauben vnd für ein eisers stengel zu dem fürhang auff die orgel XLV Wiener; Item vmb zwe eln grunß Arlaß zwm fürhangk auf die orgel XLV Wiener; Item schneyder vom fürhenglein zu machen XV Wiener. Item mayster friderichen Orglmacher für zerung, das er etliche mengl an der orgel gewendt $\frac{1}{2}$ Gldn, seinem knecht 2 patzen. —“

Der von Schuegraf schon 1848 veröffentlichte Vertragstext bedarf einer Interpretation. Kurz zusammengefaßt sind folgende Orgelarbeiten darin vorgesehen: Reparatur und Schmieren des Gebläses, das noch aus Lederbälgen bestand, die des Schmierens bedurften; Ausbau des Pfeifenwerks und Instandsetzung schadhafter Pfeifen; Ausbau der Windladen, Zerlegen in die Bestandteile und Änderung, wenn möglich, oder Neubau einer Schleiflade, bei der jede Taste nur an einem Ventil hängt.

Die alte Lade mit dem „zwifach gehengten“ Klavier war also eine Sperrventillade mit zwei Windkästen und entsprechend zwei Tonventilen pro Taste. Ob einzelne Pfeifenreihen schon mit Schleifen abgezogen werden konnten, wie das bei der Doppellade der Fall war, kann nicht gesagt werden.

Dann sollte Pfannmüller ein Brustpositiv einbauen mit einem Regal und ein bis zwei weiteren Stimmen, das selbstverständlich aus einer Schleiflade bestand. Ferner mußte er die großen viereckigen Baßpfeifen aus Holz (Pedal), die bisher teils in der Orgel, teils außerhalb standen, was auf einen nachträglichen Einbau schließen läßt, erneuern und vollständig im Gehäuse unterbringen. Das ging natürlich nur, weil das Orgelgehäuse (Corpus) von einem Schreiner ganz neu gefertigt wurde. Die Windladen des Hauptwerks scheint Pfannmüller auf Schleifladen umgebaut zu haben, da er „mit der laden vyl Muhe vnd arbeyt gehabt“ d. h. Schleifen und Stöcke aufpaßte und die Bohrungen wahrscheinlich alle neu setzen mußte.

Die Registerzüge waren aus Eisen und wahrscheinlich seitlich verschiebbare Hebel, die am Hinterende geacht und etwa in der Mitte mit einer Schubstange mit den am Windladenende herunterhängenden Registerwippen verbunden waren. Bei der noch erhaltenen Ebert-Orgel von 1561 in Innsbruck (Hofkirche) sind sie senkrecht verschiebbar, was natürlich auch bei Pfannmüller so gewesen sein könnte²⁷. Leider ist ihre Zahl nicht genannt. 30 Schrauben benötigt man zum Befestigen des Schreinwerks (Schnitzwerk?); das Gehäuse war mit Flügeltüren verschließbar. Auch ein grüner Vorhang wurde angebracht, aber es ist nicht klar, wo; am ehesten wäre ein Vorhang vor dem Brustpositiv vorstellbar, der mit einem eisernen Stänglein vom Spieler geöffnet werden konnte.

Ein Rückpositiv scheint nicht vorhanden gewesen zu sein; es wäre in dem Vertrag ganz sicher genannt worden.

Nach dem Umbau der Amberger Martinsorgel wurde Friedrich Pfannmüller nach Böhmen gerufen, wo er bis zu seinem Lebensende beschäftigt blieb. Schon am 27. September 1547, also während der Amberger Arbeit, schloß der Rat der Reichsstadt Eger den Bauvertrag über Lieferung der sog. Gelben Orgel für die St. Niklaskirche²⁸. Pfannmüller begann um Pfingsten 1550 mit der Arbeit, blieb

²⁷ E. Krauss, *Die Orgeln Innsbrucks* (1977) 25.

²⁸ R. Quoika, *Der Orgelbau in Böhmen und Mähren* (1966) 19 ff.

aber nicht ständig am Ort, sondern wurde zwischendurch auch in andere Städte Böhmens gerufen. Das bezeugt die Tatsache, daß Pfannmüller inzwischen ein vielgefragter Meister geworden war. So weilte er 1550 auch in Pilsen, um eine alte Orgel zu renovieren. Deshalb benötigte er zwei Jahre, bis die Gelbe Orgel fertig wurde. Kurz vor der Vollendung im Oktober 1552 befand er sich schon wieder in Tachau, wo er ebenfalls ein neues Orgelwerk zu bauen hatte.

Die Gelbe Orgel in Eger, St. Niklas, hatte folgende Disposition: ²⁹

Hauptwerk			Brustwerk			Pedal	
Principal	8'		Regal	8		Principal	16'
Octav	4'		Gedackt	2'		Großoctav	8'
Quint	3'	} ein Zug	Quint	1 1/3'		Octav	4'
Octav	2'		Octav	1'		Quint	3'
Mixtur	5fach					Superoctav	2'
Zimbel	3fach					Mixtur	
Grobgedackt	8'					Zimbel	
Gedeckt	4'					Gespitzt	8'
Gespitzt	4'					Nachthorn	4'
						Gedackt	2'
						Bauernflöte	1/2'
						Regal	8'
Rückpositiv							
Principal	4'						
Quint	3'						
Octav weit	2'						
Octav eng	2'						
Quinte	1 1/2'						
Sedez	1'						
Zimbel	2fach						
Grobgedackt	8'						
Kleingedackt	4'						

Rudolf Quoika deutete den von Tretzsch, einem Orgelbauer des 17. Jahrhunderts, gebrauchten Ausdruck von der „alten Manier“, nach der diese Orgel gebaut sei, in der Weise, daß er meint, Pfannmüller habe hier ein technisches Mischsystem von Sperrventil- und Schleiflade zur Anwendung gebracht ²⁹. Eine Orgel mit so vielen Registern muß eine Schleifladenorgel gewesen sein; die „alte Manier“ kann sich daher nur auf die Konstruktion beziehen, mit der die Schleiflade gebaut war. Wenn von „seitlichen Bohrungen“ die Rede ist, so wird man an die „Bohlenlade mit eingebohrten Kanzellen“ denken müssen, wie sie z. B. in der kleinen Orgel zu Alkmaar (Holland) von 1511 noch zu sehen ist. Im Egerer Rückpositiv könnte diese Ladentechnik angewandt worden sein. Für das Hauptwerk mit seinen 9 Registern, die wesentlich mehr Wind benötigen als die 9 Register des Rückpositivs, wird aber eine Lade mit gebohrten Kanzellen nicht ausgereicht

²⁹ R. Quoika, (wie Anm. 28) 41.

haben. Hier wird eine Bohlenlade mit eingestimmten Kanzellen oder schon die Gitterrostlade, die perfekte Ladenkonstruktion, vorhanden gewesen sein ³⁰.

In einem anderen Punkt kann man noch zu einem von Quoika abweichenden Ergebnis kommen: das mit 12 Stimmen sehr reich besetzte Pedalwerk war mit großer Wahrscheinlichkeit kein völlig selbständiges Werk, sondern dem Hauptwerk integriert. Vergleicht man die Register von Hauptwerk und Pedal, so wird man feststellen, daß nur folgende Register dem Pedal allein angehörten:

Principal 16', vielleicht noch Gespitzt 8' und Bauernflöte $\frac{1}{2}$ '; alle anderen Pedalregister finden sich in den gleichartigen Hauptwerks- und Brustwerksregistern wieder. Hieraus folgern wir:

Die Hauptwerkslade hatte Doppelkanzellen und zwei Windkästen, einen vorderen für das Hauptmanual und einen hinteren für das Pedal. Die vom Hauptwerk ins Pedal transmittierten Register standen auf 2 Schleifen, eine wurde vom Manualzug, die andere vom Pedalregisterzug gezogen; so erklang das gleiche Register im Hauptmanual und im Pedal auf zwei Registerzügen, die sogar verschieden beschriftet sein konnten. Lediglich der Principal(baß) 16' muß eigene Pfeifen gehabt und in eigenen Prospektfeldern mit eigener Windlade gestanden haben, dazu eventuell noch — wie angedeutet — Gespitzt und Bauernflöte.

Die Orgel hatte nur zwei Klaviere, das Brustwerk wurde auf dem Hauptmanual (= Obermanual) gespielt. Die Ebert-Orgel in Innsbruck zeigt übrigens die gleiche Art, durch das Register „Anzug“ wird dort das Brustwerk ans Hauptmanual angekoppelt. Entsprechend greift auch die Pedaltraktur ins Brustwerk ein und entlehnt dort die von Quoika als „Brustpedal“ zusammengefaßten Stimmen (Gedackt, eventuell Bauernflöte und Regal).

Technisch ist also mit der Gelben Orgel fast der Standard der Barockorgel erreicht. Lediglich in der Windladenkonstruktion — wahrscheinlich handelte es sich noch nicht um die Gitterrostlade — und in der Disposition bestehen noch Unterschiede. Man muß auch bedenken, daß zwischen den ersten Schleifladen und den technisch ausgereiften Konstruktionen dieser Lade mindestens 100 Jahre liegen, und daß Pfannmüller wahrscheinlich zu jener ersten Orgelbauergeneration zählt, die diese Ladenform konsequent anwandte und dabei ihre Erfahrungen sammeln mußte. Man kann also — was Quoika richtig erkannt hat — die handwerkliche und künstlerische Bedeutung Pfannmüllers in seiner Zeit gar nicht hoch genug einschätzen. Das wird vollends klar, wenn kein Geringerer als Kaiser Ferdinand I. (1556—1564) den Meister aus Hirschau nach Prag berief zum Bau der „größten und schönsten Orgel der Christenheit“.

Der Veitsdom in Prag ³¹ war 1541 durch Brand beschädigt worden, nach der Wiederherstellung war eine neue Orgel dringendes Bedürfnis, zumal auch der kaiserliche Hof und die Hofkapelle seit 1543 in Prag residierten. 1547 fanden die ersten Verhandlungen mit Pfannmüller statt, 1553 wurde ihm der Bauauftrag erteilt. Erzherzog Ferdinand hielt die wichtigsten Stationen des Baues chronikalisch fest, so über den Vertragsabschluß, daß „ime zur machung und zurichtung

³⁰ Die gebohrte und gestemmte Lade ist aus einem Bohlenstück gearbeitet, daher in sich geschwächt und nicht tragfähig. Die Gitterrostlade aus Rahmen und eingeneteten und verleimten Schieden ist statisch wesentlich stabiler und kann daher auch schweres Pfeifenwerk tragen.

³¹ Wir folgen hier im einzelnen der Arbeit R. Quoikas, Die Prager Kaiserorgel, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 36 (1952) 35—46.

des ganzen werchs außerhalb des corpus, welches einem tischler zu machen zuset, alle notturften von Zinn, plei, drat, eisen, kohl, lichtern und anderm auch prennholtz und ain freie herberg für sich und sein gesind, und darzue für die muehe und arbeit 600 taler, weil er diselb orgl in zwaian jaren schwerlich verfertigen wirdet khunen, alveg zu quartalzeiten, sovil sich jedes derselben gespürt, gegeben werden soll.“

Pfannmüller begann die Herstellung der Pfeifen, Windladen und des Spielwerks in seiner Amberger Werkstatt. Die Stadt mußte ihm 12 Zentner Zinn zur Verfügung stellen, das dann aus Schlaggenwald wieder ersetzt wurde. Nach zwei Jahren, im Jahre 1555, zog er mit seinen Leuten nach Prag, kam aber noch zu früh, denn die Empore von Bonifaz Wolmut war noch nicht fertig. So zogen sich die Arbeiten ohne rechten Fortgang in die Länge. Am 24. November 1559 rechtefertigte sich der Meister:

„Ich pin aber mit den pfeifen, dern bei 3000 sein, auch den clavirn, und anderen nun gar fertig und mit dem andern wil ich auch um über ein halbes jar mit samben, aber nochmals, wann das corpus und des stainmeczen werkh schon fertig, hab ich alsdann mit dem aufsezzen und stimben auch wol ain halbes jar zue schaffen genug. Fridrich phanmuller, orgelmacher.“

Der Orgelmacher Buryan Waldyk aus Kutteneberg gehörte zu den Mitarbeitern Pfannmüllers. Das Gehäuse fertigte der Hofschreiner Hans Sauerloch, die Schnitzereien machte Domenico da Pozzo, die Flügel bemalte Francesco Tertio. Pfannmüller arbeitete dem Kaiser offenbar zu langsam und scheint auch öfter krank gewesen zu sein; denn nur so kann des Kaisers Drängen verstanden werden, daß der Meister Pfannmüller „ein erlebter Mann sei, der erkranken oder gar mit dem Tode abgehen könne“. Trotzdem lag es nicht an dem Orgelbauer allein, daß die Arbeit zu lange dauerte, sondern auch an den anderen Künstlern und Handwerkern; man hätte sonst Pfannmüller nicht auch noch nach Wien geschickt, um die Orgel des Stefansdoms zu stimmen. Am 19. Oktober 1561 berief der Kaiser den Orgelmacher Jörg Ebert aus Ravensburg zur Vollendung der Prager Domorgel, Pfannmüller war inzwischen gestorben. Sein Todestag ist nicht bekannt.

Bis zur Vollendung der Kaiserorgel vergingen aber noch etliche Jahre. 1563 gab Jörg Ebert den Auftrag zurück, ohne mit der Arbeit wesentlich weitergekommen zu sein. Wahrscheinlich überstieg die geplante Größe des Orgelwerks die damaligen handwerklichen Möglichkeiten, und kein Meister wollte oder konnte sich so recht auf den gewaltigen Auftrag einlassen. Nach Ebert übernahm Jonas Scherer die Fortsetzung der Arbeiten 1563/64 und richtete wohl ein Teilwerk der Orgel auf, das er auch gestimmt hat. Am 1. August 1565 starb Meister Scherer aus Klosterneuburg. Anschließend übernahm Joachim Rudner aus Budweis die Vollendung der Kaiserorgel, wurde mit den technischen Arbeiten bis Mitte 1566 fertig und begann danach mit dem Stimmen. 1570 erst wurde über seine Arbeiten abgerechnet: Aufstellung des Werks, Anfertigung eines (weiteren) Klaviers, und die Schlußstimmung. Kein anderer als er habe die Arbeit vollenden können, woraus zu schließen ist, daß vor allem die gesamte technische Anlage der riesigen Orgel, die immerhin 71 Register auf 4 Manualen und Pedal am Ende umfaßt, besonderen Aufwand und handwerkliches Geschick erforderte. Bis 1561, solange Pfannmüller an der Orgel arbeitete, war die Kaiserorgel auf etwa 40 Register geplant. Es ist daher schwierig, den Anteil Pfannmüllers am Gesamtwerk zu bestimmen.

Rudner gibt in einem Arbeitsbericht vom 20. 5. 1570 an, folgende Arbeiten ausgeführt zu haben:

zwei Windladen zum Pedal und 20 Register dazu; Brustpositiv samt Windlade und 3 Registern; Windkanal zum Hauptwerk, das wahrscheinlich zwei Laden hatte, wovon eine abzukoppeln war, „wens einem zu schber dorauf zu schlohen ist“. Stöcke für die Posaune im Manual und Pedal mit 10 Registern; Windauslaßventil; Umbau der vorhandenen Rückpositivlade mit Zubau einer Hilfslade für die Zungenstimmen; weitere 12 Register und 231 Winkelhaken; Windkanal mit Sperrventil zum Rückpositiv; verschiebbares Pedal („den petal zum rukhen und schliessen hin und wider kan ziehen“); Austausch von 5 Zungenstimmen, die sich „nit gereimbt noh darzue geschickt“ haben.

Diese Arbeiten können aber nicht einfach als Erweiterung oder gar Neuplanung angesehen werden, sondern bestanden vielmehr aus dem Austausch vorhandener unzugemessener Teile oder Register gegen neue; die Zahl von 45 neuen Registern würde ja sonst bedeuten, daß die Pfanmüller-Ebert-Scherer-Orgel nur 25 Register gehabt hätte. Richtig ist vielmehr, daß nach dem Rudnerschen Umbau praktisch etwa diese Zahl von Registern aus der vorrudnerschen Bauphase übriggeblieben ist. Entsprechendes gilt auch für die anderen Teile wie Windladen, Windkanäle und hauptsächlich die Traktur. Nicht alle Einzelheiten sind völlig klar, sondern nur sinngemäß, wie z. B. „walzen in der prust, das werkh ineinander zu hengen“ und die 231 „winkelhoken, das man die prust ineinander gehengt hot“; gemeint sind im ersten Fall wohl die Wellenbretter, im zweiten aber vielleicht Winkelleisten für Koppelvorrichtungen.

Der Anteil Pfanmüllers an der Kaiserorgel läßt sich also aus den obigen Angaben überhaupt nicht eindeutig bestimmen. Erfahrungsgemäß kann aber der Plan, nach dem eine Orgel gebaut wird, während des Baues nur unwesentlich abgeändert werden z. B. durch Austausch gleichgroßer Register oder durch Zubau eines weiteren Manuals, was wir hier allerdings für sicher halten.

Wir gehen davon aus, daß Haupt- und Brustwerk sowie Pedal zum Kernbestand der Orgel gehörten; das Rückpositiv wurde nachweislich erst mit Scherer verakkordiert, er soll aber auch das „Positiv“ gemacht haben, womit das Oberpositiv gemeint sein kann. Zählt man nun die Register von Hauptwerk, Brustwerk und Pedal zusammen, so kommt man auf $14 + 9 + 18 = 41$, was der Pfanmüller-Planung gleichzusetzen ist, und was auch dem Registerverhältnis der Gelben Orgel in Eger (Hauptwerk 9, Brustwerk 4 und Pedal 12 Register) in etwa entspräche. Pfanmüller will zwar an die 3000 Pfeifen gemacht haben, aber da dürfte er stark übertrieben haben; denn alle vier Manuale der fertigen Orgel dürften zusammen etwa 3100 Pfeifen gehabt haben. Haupt- und Brustwerk hatten zusammen höchstens 1500 Pfeifen. Die Zahl der Pedalpfeifen ist schwer abzuschätzen, da wir weder den Pedalumfang kennen, noch wissen, wieviele Pedalregister aus dem Hauptwerk entlehnt sind. Diese letztere Möglichkeit, daß gut die Hälfte der Pedalregister Hauptwerkstransmissionen waren, müssen wir in Betracht ziehen, zumal auch die meisten Registerbezeichnungen zwischen Hauptwerk und Pedal übereinstimmen.

Die Disposition der Prager Kaiserorgel, erbaut zwischen 1553 und 1567 von den Meistern Pfanmüller, Ebert, Scherer und Rudner, ist aus dem 18. Jahrhundert überliefert und lautete:

Hauptwerk		Brustwerk		Pedal	
Principal	16'	Gedackt	8'	Principal	32'
Octava	8'	Gedackt	4'	Principal	16'
Octava	4'	Quintadena	4'	Octava	16'
Super Octava	2'	Octava	2'	Octava	8'
Quinta	3'	Quinte	1 1/2'	Große Quinta	6'
Sexta	2'	Sedecima	1'	Superoctava	4'
Superquinta	1 1/2'	Cymbel	3fach	Quinta	3'
Mixtura	10fach	Regal	16'	Coppel Octava	2'
Cymbel	4fach	Jungfern Regal	8'	Tertia	2'
Großgedackt	16'			Mixtura	8fach
Gedackt	8'			Salicional	16'
Offene Flöte	4'			Nachthorn	4'
Spitzflöte	2'			Spitzflöte	2'
Kützialflöte	1'			Bauernflöte	1'
				Groß-Posaune	32'
				Posaune	16'
				Dulcian	16'
				Trompeta	8'
				Schallmey	4'
				Cornet	2'
Ober-Positiv		Rückpositiv			
Principal	8'	Principal	12'		
Octava	4'	Principal	8'		
Superoctava	2'	Octava	4'		
Rauschpfeifen	3fach	Superoctava	2'		
Copel	1 1/2' + 1'	Quinta	3'		
Mixtura	6fach	Sexta	2'		
Quintadena	16'	Mixtura	5fach		
Gemshorn	8'	Salicional	16'		
Hohflöte	8'	Quintadena	8'		
Nachthorn	4'	Rohrflöte	8'		
Sordun	16'	Blockflöte	4'		
Krummhorn	8'	Querflöte	4'		
		Gemshorn	2'		
		Waldflöte	2'		
		Sifflet	1'		
		Dulcian	16'		
		Trompeta	8'		
		Cornet	4'		

Sehen wir einmal von den später veränderten Registern wie etwa Salicional und vielleicht dem einen oder anderen Zungenregister ab, so erkennt man in den beiden Dispositionen von Eger und Prag doch gemeinsame Grundzüge, die wir unserm oberpfälzer Meister Pfannmüller zuordnen dürfen:

Hauptwerk			Brustwerk			Pedal		
Eger	—	Prag	Eger	—	Prag	Eger	—	Prag
		Pr. 16				Pr. 16		Pr. 32
						Pr. 16		Pr. 16
Pr.	8	Oct. 8				Oct. 8		Oct. 16
								Oct. 8
Oct.	4	Oct. 4				Oct. 4		Q. 6
Q.	3	Q. 3				Q. 3		Oct. 4
Oct.	2	Oct. 2			Oct. 2	Oct. 2		Q. 3
		Sexta						Oct. 2
		Q. 1 1/2	Q. 1 1/2		Q. 1 1/2			Sexta 2
			Oct. 1		Sed. 1			
Mx. ⁵		Mx. ¹⁰			Zi. ³	Mx		Mx ⁸
Zi. ³		Zi. ⁴				Zi.		Sal. 16
		Grg. 16						
		Ged. 8			Ged. 8			
Gesp.	8					Gesp.	8	
Ged.	4				Ged. 4			
Gesp.	4	Offl. 4			Quint. 4	Nh.	4	Nh. 4
			Ged. 2			Ged.	2	
		Spfl. 2						Spfl. 2
					Reg. 16	Bafl.	1/2	Bafl. 1
								Pos. 32
					Reg. 8			Pos. 16
						Reg.	8	Trp. 16
								Trp. 8
								Schal. 4
								Corn. 2

Es sind:

1. Lückenloser Principalchor in Hauptwerk und Pedal, letzterer um eine Oktave tiefer basiert; man kann darin praktisch noch das alte Blockwerk erkennen; das Brustwerk dagegen ist unselbständig, aber doch mit einer principalischen „Spitze“ versehen.

2. Die Unterscheidlichen treten noch wenig hervor, besser gesagt noch ganz zurück; es sind aber alle Pfeifenformen vertreten: Gedackt, Spitzflöte und zylindrische Flöte, jeweils in weiter und enger Bauweise (Gedackt/Quintatön; Offenflöte/Nachthorn).

Würde man das Oberpositiv und Rückpositiv von Prag in den Vergleich einbeziehen, kämen weitere unterschiedliche Flötenregister hinzu (Hohlflöte, Gemshorn, Rohrflöte, Blockflöte, Querflöte, Waldflöte und Siffelöte), die keine Parallelen in Eger haben; das spricht dafür, daß sie nicht auf Pfannmüller zurückzuführen sind. Sie scheinen vielmehr von Rudner oder aus dem nachfolgenden 17. Jahrhundert zu stammen und zeigen andere Stileinflüsse, die noch näher zu analysieren wären.

3. Der Reichtum an Zungenstimmen, vor allem im Pedal der Kaiserorgel, scheint uns wieder nicht ins Schema zu passen, wie der Vergleich mit Eger zeigt. Sie kennt nur das einfache Regal, ebenso auch das Prager Brustpositiv. Die vollbecherigen Zungenstimmen vom 32' bis zum 2' im Prager Pedal gehören entweder der Erweiterung durch Scherer-Rudner oder dem Umbau durch Albrecht Rudner (1581—88) und durch Abraham Stark (um 1700) an und zeigen bereits den frühbarocken Einfluß, der sich ja auch in den oben genannten neuen Flötenregistern ausdrückt.

4. Die Frage, ob bei den Um- und Erweiterungsbauten die ursprünglichen Pfannmüller-Laden durch neue Schleifladen ersetzt wurden, wie Quoika meint, ist nicht eindeutig zu beantworten. Ein Problem bleibt es auch für uns, wie man beispielsweise bei der Kaiserorgel 14 Hauptwerks-Register, darunter Principal 16', oder gar 18 Rückpositiv-Register auf einer Schleiflade mit genügend Wind versorgen konnte.

Wahrscheinlich waren die großen Teilwerke (Hauptwerk, Pedal und Rückpositiv) in Vorder- und Hinterladen geteilt und jede Taste hing an zwei Ventilen, so daß die Spielbarkeit entsprechend schwer war. Quoika spricht daher vom „Mischsystem“ nach Art der Doppellade (= Sperrventilladen mit einzelnen Schleifen), das hier zweifellos noch nachwirkt. Rudner sagt z. B., er habe zum Rückpositiv „ain nei lod der andern zu hilf genoh, drauf pusaun und krumherner schtenth.“

Bei der wesentlich kleineren Ebert-Orgel in Innsbruck sind die Kanzellen der Schleifladen durch Schiede getrennt, so daß sich die Register nicht gegenseitig den Wind nehmen können. Dieses Verfahren — auf Prag übertragen — hätte sehr lange (oder breite) Ventile zur Folge, was wieder die Spielart erschwerte.

Die Orgel in Prag war eine Sehenswürdigkeit, mehrere Orgelbauer haben sie besucht: 1610 Gottlieb Fritzsche, 1630 Heinrich Compenius und 1741 Johann Andreas Silbermann von Straßburg auf seiner Hochzeitsreise. Am 3. Juni 1757 wurde die Prager Kaiserorgel bei der Beschießung Prags zerstört und ist ausgebrannt.

Friedrich Pfannmüller hatte also zu seiner Zeit einen hervorragenden Ruf, wenn er aus der Oberpfalz in die Kaiserstadt Prag berufen wurde. Aber auch die Reichsstadt Nürnberg nahm seine Dienste in Anspruch und ließ ihn 1560 die Orgel der Spitalkirche renovieren; welchen Umfang die Arbeit im einzelnen hatte, ist nicht genau bekannt. Jedenfalls waren auch Schlosser und Schreiner tätig, in erster Linie wohl für neue Blasbälge, und im Frühjahr 1561 beliefen sich die Kosten bereits auf über 131 fl, ohne daß die Arbeit vollendet war. In den Nürnberger Ratsverlässen³² heißt es unterm 11. 2. 1561:

„Auf Friedrichen Pfannmüllers Orgelmacher von Eger Supplicieren soll man Ime zulassen uff der fürstlichen Durchlauchtigkeit Ertzhertzog Ferdinandi abforderung sich hinein gen Prag zu verfügen; doch das er zu gelegener Zeit herwider khumb unnd das angefangene werckh Im Neuen Spittal vollendt außmach. Das übrig sein begern aber Inn Kost unnd wegen zu leihen ableinen.“

Nach Wagner³³ handelte es sich um die kleine Orgel, da bereits 1564 wieder eine Orgelrenovierung durch Hermann Rottenstein bezeugt ist, die sich auf die größere Orgel bezogen haben muß.

³² Stadtarchiv Nürnberg, RV 1560 XI 32, 11. 2. 1561.

³³ R. Wagner, Die Geschichte der Orgeln . . . in: Zf. ev. Kirchenmusik 5 (1927) 252.

Pfannmüllers Lebenswerk war also ein bedeutendes. Wir fassen seine Tätigkeit noch einmal zusammen:

- 1531 Besichtigung der St. Michaels-Orgel in Weiden
- 1534 ff. (bis 1543) Wartung und Reparaturen in Amberg
- 1536 Reparatur in Regensburg
- 1538 Umbau Regensburg, Stift St. Johann
- 1543—49 Neubau Amberg, St. Martin
- 1549—52 Neubau Eger, St. Niklas, Gelbe Orgel
- 1553—61 Teilbau Prag, St. Veitsdom, Kaiserorgel (unvollendet)
- ca. 1555—60 Neubau Pilsen, St. Bartholomäus
- ca. 1559—60 Neubau Tachau, Stadtkirche
- 1560—61 Renovierung Nürnberg, Spitalkirche
- 1561 Stimmung Wien, St. Stefansdom.

Wir zitieren zum Schluß nochmals Quoika: ²⁸ Das Orgelbauen war damals in der Renaissancezeit keine Wiedergeburt, sondern „ein evolutionärer Vorgang . . . , der seine Meister suchte und gerade Orgeln entstehen ließ, die es nirgends in dieser Form gab. Man müßte vielmehr von Geburt als von Wiedergeburt sprechen, denn die Vollendung der Stimmtrennung und die Entstehung der eigentlichen Registerorgeln fanden hier . . . erstmals ihre Krönung.“

Wir fügen hinzu: Natürlich waren Krebs, Richter oder der bedeutende Pfannmüller nicht die einzigen, die in der makro-evolutiven Phase der Renaissancezeit neue Wege beschrritten. Aber sie waren neben der Wirksamkeit eines Hans Süß und der Niederländer, die M. A. Vente so großartig beschrieben hat, eine Art Kontrapunkt, die im süddeutsch-österreichischen Raum die Weichen stellten.